

Derek Prince

Die Biographie

1915-2003



***"... und das Meer soll zu einem
gewaltigen Ozean werden..."***

Stephen Mansfield



Originally published in English under the Title:

Derek Prince - A Biography by Stephen Mansfield

by Charisma House, a Strang Company

600 Rinehart Road, Lake Mary, Florida 32746, USA

Copyright © 2005 by Derek Prince Ministries International

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Derek Prince Ministries-International

P.O.Box 19501, Charlotte, North Carolina 28219-950, USA

German Translation published by permission

Copyright © 2005 by Derek Prince Ministries-International

Übersetzung: Werner Geischberger

Lektorat: Franz Friedl / Annelie Stettner

Layout: Azar-Grafik

Umschlaggestaltung: Christine Tracy / Martin Kronbichler

Druck: Druckhaus Gummersbach

1. Auflage Herbst 2005

ISBN 3-932341-68-6

Alle Bibelzitate stammen aus der Elberfelder Bibel, es sei denn, sie sind anderweitig gekennzeichnet.

IBL-Deutschland

Schwarzauser Str. 56

83308 Trostberg

Telefon: 08621-64146

Fax: 64147

E-mail:

IBL.de@t-online.de

IBL/DPM-Schweiz

Alpenblickstr. 8

CH-8934 Knonau

Telefon: 01 / 768 2580

E-mail:

dpm-ch@ibl-dpm.net

Inhalt

Einführung	Rückblick auf ein Leben	5
Chronologie		15
Kapitel 1	1915: Indien und der Abgesang des Empires	17
Kapitel 2	Eintönig und grau: Einsam ist das Kind	38
Kapitel 3	Cambridge: Der Spuk der Toten	62
Kapitel 4	Das Gewissen regt sich: Irland, die Armee und die Wende	87
Kapitel 5	Ein Jünger in der Wüste: Lektionen für ein ganzes Leben	121
Kapitel 6	Palästina: Land der Liebe und der Sehnsucht	161
Kapitel 7	Eretz Israel: Augenzeuge der Geburt	188
Kapitel 8	Von London nach Vancouver: Der Tag der kleinen Anfänge	218
Kapitel 9	Amerika: Erste Schritte in die Öffentlichkeit	259
Kapitel 10	Ein Lehrer für unsere Zeit: Das Gebrochene verbinden	289
Kapitel 11	Erinnerung: Ein Abend mit Derek Prince	325
Kapitel 12	Vergäße ich dein, Jerusalem: Heimat	349
Epilog		369
Ein Wort des Dankes		372
Anhang: Das Leben und der Dienst von Derek Prince		374

*Für die Töchter Tikva, Peninah, Ruth, Johanne, Magdalene,
Kirsten, Anna, Elisabeth und Joska, die viel geliebt und viel
ertragen haben.*

**Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element' in ihm, dass die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dies war ein Mann!**

(William Shakespeare, Julius Caesar, 5. Aufzug, 5. Szene)

Rückblick auf ein Leben

Auch ohne dass jemand nachhalf, glaubte ich, dass Derek Prince ein großer Mann war. Doch diese Art von Nachhilfe bekam ich ohnehin – ungeachtet dessen, dass ich praktisch mit dem Klang der Stimme dieses Mannes aufgewachsen war. Dank der Audiokassette, jener wunderbaren Erfindung, hatte Derek Prince, als ich noch ein Kind war, jahrelang bei uns zu Hause die Schrift gelehrt, nicht selten während man sich um die Wäsche kümmerte oder das Abendbrot zubereitete. Er gehörte zur Familie, doch falls seine Ausführungen einmal zu langatmig wurden und die familiäre Routine dadurch ins Stocken zu geraten drohte, ließ meine Mutter schlicht und einfach unseren Kassettenrekorder, Baujahr 1970, schneller laufen, so dass sich der verehrte Herr Prince anhörte wie eine britische Mickymaus oder wie BBC-Nachrichten, die mit technischen Problemen zu kämpfen haben. Aber er war immer da und seine Stimme war ein wichtiger Bestandteil des Soundtracks meiner Kindheit und Jugend.

Was für ein Vorrecht es dann war, an jenem prächtigen Novembertag in Jerusalem mit Derek zu Mittag zu essen! Wir trafen uns im Ramat Rachel, dem Kibbuzhotel auf den „Höhen Rahels“ mit seinen immer noch sichtbaren „Pockennarben“ – Einschlagslöchern aus einem der Kriege Israels. Der rote Teppich der Geschichte lag ausgerollt vor uns: Durch ein Fenster konnten wir auf die heftig umkämpfte West Bank sehen; durch ein anderes erblickten wir Bethlehem. Und kaum hundert Meter wieder in eine andere Richtung lagen verstreut die Überreste einer vor Tausenden von Jahren von den Königen Judäas erbauten Zitadelle, eines Badehauses der zehnten römischen Legion und einer byzantinischen Kirche – steinerne Vermächtnisse, die die Jahrhunderte an diesem strategischen Ort im Süden Jerusalems und am Scheideweg der Geschichte hinterlassen haben.

Die Stimme der Vergangenheit war der Derek von heute und während wir aßen, kam er ins Sinnieren über das, was uns umgab. Unauf-

dringlich und doch kompetent, geprägt von Jahren des Nachdenkens und Studierens, sprach er über die Geschichte und unterdessen ließ ich seine Züge auf mich wirken. Obwohl er siebenundachtzig war, hatte er immer noch diesen fesselnden Blick, der intelligent und doch gleichzeitig voller Gefühl war. Noch immer lud seine markante Stirn nach vorn aus, so als wollte sich sein Gehirn einen Weg bahnen. Dennoch war sein Gesicht lang und schmal, sein Mund immer noch umrahmt von vollen, ausdrucksstarken Lippen und seine Nase zweifelsohne Zeugnis für die Präsenz Roms an britischen Gestaden. Wenn er sich konzentrierte, verdichtete sich sein Ausdruck wie zu einer leidenschaftlichen Sinfonie. Wenn er lachte, sprach seine Mimik von nichts anderem mehr als von Fröhlichkeit und Vergnügen. Und ich konnte mir vorstellen, wie dieselben Gesichtszüge, von Zorn entflammt, ihm etwas Furchteinflößendes verleihen würden. Ich hoffte, ich würde dies nie zu sehen bekommen.

Seit ich mich bereit erklärt hatte, seine Biografie zu schreiben, hatte ich Angst davor gehabt, sein Missfallen zu erregen. Als sein Enkel, Derek Wesley Selby, mir die Idee vorstellte, die Geschichte von Derek Prince zu Papier zu bringen, reagierte ich mit Interesse – und Vorsicht. Es war eine Ehre, hierfür angefragt zu werden, und ich kannte Dereks Geschichte gut genug, um zu wissen, wie ansprechend sie für eine neue Generation sein würde. Aber ich war mir nicht sicher, welche Art von Buch sich Derek Prince Ministries vorstellte. Wollten Sie eine Heiligenlegende, etwas, das ich damals in unverschämter Manier als „Prediger-Lobhudelei“ bezeichnete? Wenn ja, dann müssten sie sich nach einem anderen Autor umsehen. Nichts wäre so stumpfsinnig und langweilig wie noch ein großtuerisches Buch über noch einen berühmten Prediger.

Aber ich stellte hochofrenut fest, dass sie in der Tat eine echte Biografie wollten, ein poetisches und doch gründlich recherchiertes Werk, das die Wahrheit über Dereks Leben einfangen und den Hauch Gottes im Triumphalen wie im Tragischen spürbar machen würde. Ich war froh, das zu hören. Seit langem schon war ich der Überzeu-

gung, Geschichte sei am besten so zu schreiben, wie es die Bibel uns vormacht. Die heilige Schrift erspart den Menschen nichts, aber auch wirklich nichts. Schonungslos werden sie als niederträchtig, gemein und feige blosgestellt, während sie sich mit ihrem besseren Ich den Engeln nähern und das Herz des Schöpfers mit ihrer Freundschaft erfreuen. Die Bibel hält all das getreu fest. Ich war zu der Anschauung gelangt, die beste Art und Weise, eine Lebensgeschichte zu schreiben, bestehe darin, voll Mitgefühl die Wahrheit zu sagen und die Schönheit aus dem Licht wie aus der Finsternis erstehen zu lassen. Die Leute von Derek Prince Ministries stimmen dem zu, aber ich war mir nicht sicher, ob Derek die Sache auch so sehen würde. Immerhin war es ja seine Geschichte und womöglich wollte er nicht, dass alles erzählt wird.

Ja, im Grunde befürchtete ich, er würde mich nicht für die Person halten, der er sein Herz offenbaren wollte. Schließlich war ich nur halb so alt wie er, Amerikaner und nicht einmal annähernd jener Cambridge-Gelehrte, den er vielleicht als seinen Biografen bevorzugt hätte. Aber meine Bedenken erwiesen sich als unbegründet. Derek hatte meine bereits erschienenen Bücher gelesen, verstanden, was für ein Mensch ich war, und mehr Ehrerbietung gegenüber seinem Gott als mit Rücksicht auf mich öffnete er sich schon bei unserem ersten Treffen. Ja, mir verschlug es den Atem, wie transparent er war. Anscheinend genoss er es, mich zu überraschen, und gestand kichernd, dass er sich dafür schäme, wie gern er doch über sich selbst rede.

Unser stark ausgeprägter Sinn für Humor besiegelte unsere Freundschaft. Das Alter hatte seiner Lust daran, Späße zu machen, nichts anhaben können und unsere Beziehung war noch nicht sehr weit fortgeschritten, als die Ulkerei und Witzelei anfang. Einmal unterhielten sich Derek und ich beim Abendessen darüber, was wohl mit der Biografie geschehen würde, wenn er sterben würde, bevor sie vollendet wäre. Eine Schwere legte sich auf uns. Um die Stimmung zu heben, erklärte ich, er könne gar nicht sterben, weil ich nämlich jemanden bräuchte, der mir die Spielregeln von Cricket

erklärt. Seelenruhig und ohne ein einziges Mal von seinem Teller aufzublicken sagte er nicht ohne Geringschätzung: „Cricket ist zu heilig, um es einem Amerikaner zu erklären.“ Das war nur zur Hälfte im Spaß gemeint.

Ich dachte unweigerlich zurück an diese erste humorvolle Annäherung, als wir zum letzten Mal miteinander lachten. Er lag im Shaare Tzedek Krankenhaus in Jerusalem, nur wenige Tage vor seinem Tod. Ständig dokterten Krankenschwestern an ihm herum, während wir versuchten, uns zu unterhalten. Schließlich sagte ich: „Du bist nicht hier, weil du krank bist. Dir gefällt es einfach, wenn diese hübschen Frauen hier um dich herumscharwenzeln.“ Er hob seine Nase ein wenig, schaute mich mit einer Cambridge-Miene an, so herablassend wie sie nur sein konnte, und erwiderte: „Aber natürlich.“ Und erst als diese Worte über seine Lippen gekommen waren, offenbarte sein Blick den Ernst hinter der neckischen Antwort.

Bei besagtem Mittagessen im Ramat Rachel waren Derek und ich auf dem besten Weg zu jener Art Freundschaft, wie sie sich ein Biograf erhofft: voller Respekt, stets zu einem Spaß aufgelegt und mit brutaler Ehrlichkeit. Doch das andere dynamische Moment, auf das ein Biograf hofft, war drauf und dran Gestalt anzunehmen. Es muss jene inspirierten Augenblicke geben, jene unerwarteten Offenbarungen, die in keinem Skript und keinem Drehbuch vorgesehen sind und dem Autor das Gefühl geben, als habe Gott seinem Unterfangen mit einem Lächeln Gunst geschenkt. Als Derek und ich zu Mittag aßen und über vergangene Generationen sprachen, dachte Gott an uns.

Ich hatte am anderen Ende des riesigen Restaurants im Ramat Rachel eine größere Reisegruppe bemerkt, die anscheinend aus Osteuropa stammte. Immer wieder schauten sie von ihrem Essen auf, unterbrachen ihre Unterhaltung und blickten gebannt in unsere Richtung. Einige nickten und bald fingen andere an, so auf die Gruppe einzureden, als wollten sie sie von etwas Wichtigem überzeugen. Dann spürte man eine Veränderung. Ich bekam mit, dass mehr als nur ein paar zu weinen begannen. Einige knieten neben dem Es-

stisch nieder, als wäre er ein Altar, und fingen an zu beten. Andere legten einander den Arm um die Schulter, wie jemand, der einen von Kummer übermannten Freund tröstet. Dies ging eine Zeit lang so weiter. Derek bemerkte die wachsende Unruhe im anderen Teil des Raums nicht und sprach einfach weiter. Doch ich war abgelenkt und versuchte, ihm zuzuhören, während mir immer mehr bewusst wurde, dass wir der Grund für diese Aufregung waren.

Bald darauf kam ein junger Mann aus der Gruppe auf uns zu und fragte, ob er sich zu uns setzen dürfe. Er sprach ausgezeichnet Englisch und fing an, uns zu erklären, was sich dort, am anderen Ende des Restaurants, gerade abspielte. Er erzählte uns, sie seien eine Gruppe aus Ungarn, die das Heilige Land bereise, um Israel zu segnen und die Geografie ihres Glaubens kennen zu lernen. In letzter Minute hätten sie beschlossen, im Ramat Rachel zu Mittag zu essen, doch als sie dort ankamen, hätten sie rasch erkannt, dass Gott ihre Schritte gelenkt hatte. Anfangs begriffen wir nicht, doch im nächsten Atemzug erklärte uns der junge Mann, dass viele Gruppenteilnehmer in den Monaten vor ihrer Abreise dafür gebetet hätten, dass sie Derek Prince begegnen würden, von dem sie wussten, dass er in Jerusalem lebt. Für einige war das der Hauptgrund gewesen, warum sie überhaupt angereist waren, und als sie sich im Restaurant umschaute und genau den Mann erblickten, den zu sehen sie erbeten hatten, seien sie schlichtweg überwältigt gewesen. Sie hätten ihre Tränen nicht mehr zurückhalten können.

Derek und ich waren immer noch etwas verwirrt. Geduldig erklärte der junge Mann, der sich uns als Andras Patkai vorstellte, die Zusammenhänge. Im Jahr 1978 beschloss ein christliches Ehepaar namens Sandor und Judith Nemeth aus Budaors in Ungarn, ihre Englischkenntnisse zu verbessern. Obwohl Judith bereits fließend Russisch, Französisch und Deutsch sprach, musste sie an ihrem Englisch noch arbeiten. Vor diesem Hintergrund stieß das Ehepaar bald darauf auf eine Kasette mit dem Titel „*Deliverance for Parents and Their Children*“ („Befreiung für Eltern und ihre Kinder“). Sie

stammte von Derek Prince und die Wahrheiten, die sie enthielt, veränderten ihr Leben. Sie spielten ihrem Hauskreis mit sieben College-Studenten das Band vor und Judith übersetzte. Dadurch erzielten sie eine erstaunliche Wirkung und bald darauf schrieben sie an die auf der Kasette angegebene Adresse, um sich zu erkundigen, ob dieser Derek Prince sie nicht einmal besuchen könne, ob er nicht kommen würde, um im kommunistischen Ungarn das Evangelium zu predigen. Zwei von Dereks Freunden, Jim Croft und Terry Bysinger, nahmen die Einladung an und bereiteten damit einen Besuch von Derek vor, der einige Jahre später folgte, als der Hauskreis aus sieben Studenten bereits zu einer Untergrundkirche mit 300 Personen angewachsen war, die sich am Stadtrand von Budaors traf.

An dieser Stelle des Berichts wurde Derek lebendig, nachdem er Andras bisher nur still zugehört hatte. Er erinnerte sich. Er und seine zweite Frau Ruth waren mit Touristenvisa nach Ungarn eingereist. Man brachte sie in ein kleines Haus, in dem sich viele Menschen drängten. Aus Angst vor der Geheimpolizei ließ man an allen Fenstern die Jalousien herunter. Man habe die Gegenwart Gottes sehr stark empfunden, erinnerte er sich, und er habe nur selten eine solche Kraft gespürt, als er tagelang ununterbrochen lehrte. Er wusste noch ein wenig darüber, was anschließend geschehen war. Die Gemeinde war gewachsen, die Pastoren waren verfolgt worden und die kommunistische Regierung hatte versucht, die kleine Gemeinde zu schließen. Typisch Derek: Er erinnerte sich daran, dass Judith eine studierte Pianistin war, und ihr Mann Sandor stets allen Bedrohungen in seinem Leben mutig die Stirn bot.

Derek hielt einen Augenblick inne und Andras setzte seinen Bericht fort. Die Gemeinde habe überlebt, erzählte er, ja, sie umfasse mittlerweile fast 40 000 Personen. Sie sei Herausgeberin einer landesweit erscheinenden Zeitung, ein Zentrum der Künste und wohl eine der mächtigsten kulturellen Institutionen Ungarns. Und darüber hinaus sei die Gemeinde auf dem Dienst von Derek Prince aufgebaut worden. Seine Kassetten und Bücher haben die Grundlage für die

gesamte Bewegung geschaffen. Die Menschen in dieser Gemeinde sahen Derek als ihren Vater an. Ungarische Babys nenne man ihm zu Ehren Derek, ja einige junge Männer und Frauen, die mit im Ramat Rachel dabei waren, trügen Dereks Namen oder den seiner Frau Ruth.

Es war ein heiliger Augenblick. Derek war überwältigt. Während er ungeniert weinte, umringte uns die ungarische Gruppe und das Weinen und Umarmen dauerte an. Einige knieten zu Dereks Füßen nieder. Andere berührten ihn zaghaft am Arm. Derek wandte sich zu mir und sagte unter Tränen: „Es ist gut, dass du da bist. Gott hat unsere gemeinsame Zeit festgesetzt.“ Vielfach wurde der Augenblick mit Kameras festgehalten und etliche aus der Gruppe drängten den jungen Andras zu übersetzen, was sie Derek sagen wollten. „Ich habe mit den Drogen Schluss gemacht, nachdem ich Ihre Kasette gehört hatte“, sagte einer. „Mein kommunistischer Vater bekehrte sich, als Sie sprachen, und richtete unsere ganze Familie auf Christus aus“, berichtete ein anderer schluchzend. „Was Sie begonnen haben, hat die Geschichte unseres ganzen Landes verändert“, betonte ein Student leise, aber mit gebührendem Nachdruck.

All das schien nur ein paar Minuten gedauert zu haben und dann wurden die Ungarn von einem Reiseführer zu ihrem Bus gerufen. Die Gunst der Stunde und die Erinnerung hatten die Zeit stillstehen lassen. Als die Gruppe weg war, schaute ich Derek an. Er saß da, allein mit seinen Gedanken, tupfte sich die Tränen von den Augen und erklärte mir immer und immer wieder, was für wunderbare Leute das doch seien und wie dankbar er sei, dass Gott ihm diesen Augenblick geschenkt habe.

Es werden keine Preise oder Auszeichnungen für geistlichen Dienst verliehen. Es gibt keinen Emmy und keinen Pulitzerpreis für die Verkündigung des Evangeliums. Doch Derek hatte soeben von seinem Herrn eine vorgezogene Ehrung, einen Blumenstrauß für den Sieger bekommen. Und er wusste es. Bevor wir vom Tisch aufstanden, wandte er sich zu mir und sagte: „Wer bin ich, dass ich so geehrt werde?“

An jenem Tag vergegenwärtigte ich mir, dass sich ähnliche Demonstrationen der Anerkennung durchaus in allen Teilen der Welt wiederholen könnten – ein reich geschmücktes Bukett aus Volksgruppen und Stämmen, die Derek für das ehren, was er in ihre Erde gepflanzt hat. An einer Konferenz, die es sich zum Ziel setzen würde, Gott für Derek Prince zu danken, müssten Delegierte aus fast jeder Nation der Erde teilnehmen, weil er nämlich in den meisten von ihnen in irgendeiner Weise präsent war. Abgesehen von den Nationen müssten auch Teilnehmer der vielen einzigartigen Zusammenkünfte vertreten sein, die er einberief oder leitete. Da wären Abgesandte jener Gruppe britischer Soldaten, die im Schrecken des Krieges in Nordafrika von Dereks Leben zehrten. Da wären ebenfalls Vertreter der vielen Tausend, die ihn am Londoner „Speaker’s Corner“ das Evangelium predigen hörten. Zweifellos wären auch die amerikanischen Hippies da sowie die ausgebürgerten Jamaikaner im Nachkriegsengland wie auch die bekehrten Burschen von „Down Under“ – und noch viele tausend mehr. Es müssten sogar einige zugegen sein, die für die Millionen in aller Welt stehen, die eine Kassette gehört, ein Buch gelesen oder Derek persönlich in einer von zehntausend Veranstaltungen in aller Welt erlebt haben. Er berührte so viele Menschen und war Vater von so vielen Dingen, in deren Genuss eine neue Generation kam, ob sie es wusste oder nicht.

Doch das war die Herausforderung, die ich verspürte, als Derek an jenem Tag nach Hause fuhr. Wie sollte ich die umfassende Bedeutung, das Wesen dieses Mannes einfangen, die Geschichte und Geschichten, die seine Lebensjahre abdeckten? Ich ließ die Phasen seines Lebens vor meinem inneren Auge Revue passieren. Er wurde in Indien unter der als „Raj“ bezeichneten britischen Herrschaft geboren, bekam seine Schulbildung in der radikalen Nachkriegszeit der 30er-Jahre in England und zog in den Krieg als japanische Tiefflieger Pearl Harbour bombardierten. Er war dabei, als Israel geboren wurde, dabei, als Amerika in den 60er-Jahren bis ins Mark erschüttert wurde, und dabei, als die größte geistliche Erneuerung seit der Auferstehung

Jesu in den Nationen tiefe Spuren hinterließ. Sich allein schon seine bloße Lebensspanne vor Augen zu führen hatte etwas Entmutigendes an sich. Er kam zur Welt, als König Georg V. England regierte, mit Asquith als Premierminister, und in Amerika war Woodrow Wilson Präsident. Seine erste Frau wurde geboren, noch bevor das Weiße Haus Elektrizität hatte. Doch im letzten Jahr seines Lebens unterhielten sich Derek und ich darüber, wie das Internet den geistlichen Dienst verändern würde, und dass der Mann, der zu jener Zeit im Weißen Haus wohnte, noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte, als Derek schon in seinem vierten Lebensjahrzehnt war.

Es war auch im letzten Jahr seines Lebens, als Derek jene Worte aussprach, die zu meinem persönlichen Auftrag wurden. Wir saßen im strahlenden Sonnenschein eines Septembertages in Jerusalem zusammen. Es war offensichtlich, dass Derek nicht mehr viel Zeit auf Erden verblieb. Er hatte Schmerzen, war schwer zu verstehen und zutiefst frustriert darüber, dass er nicht mehr deutlich machen konnte, was er meinte. Ja, ohne die Hilfe seiner treuen Assistentin Pat Turner verstand ich kaum mehr, was er sagte. Aber ich hörte einen Satz mit einer Klarheit, die sich mir eingebrannt hat. Nach unseren üblichen Neckereien hatte eine lange Stille geherrscht, als Derek wie in einem urplötzlichen Aufbäumen klar und deutlich zu reden begann. Er nahm meinen Unterarm in seine Hände, lehnte sich zu mir herüber und sagte: „Ich muss mich bei dir entschuldigen.“ Ich war verwirrt und fragte, warum er meinte, irgendetwas mit mir bereinigen zu müssen. Dann sagte er in sorgfältig abgewogenen Worten: „Ich muss mich bei dir dafür entschuldigen, dass ich dich gebeten habe, ein Buch über einen Mann zu schreiben, der nicht mehr existiert.“

Mir standen die Tränen in den Augen. So war Derek. Ein demütiger Mann, der zugeben konnte, dass er nicht so war wie er einmal gewesen war, und ein stolzer Mann, der frustriert über das war, was er geworden war. Es war die Bekräftigung, dass ich nicht entkommen konnte, und ich nahm es als eine Herausforderung an. In meinem Herzen sagte ich: „Nein. Er wird nicht zu existieren aufhören. Dieser

Mann ist zu kostbar, viel zu sehr ein von Gott gestaltetes Kunstwerk, als dass man es zulassen könnte, dass sein Leben in Vergessenheit gerät.“ Und obwohl ich bereits seit einem Jahr sein Leben recherchiert hatte, zündete ich meine Fackel wieder neu an und traf den festen Entschluss, das Wunder des Lebens von Derek Prince einer Generation nahe zu bringen, die gar nicht wissen kann, wie sehr sie das, was seine Geschichte zu bieten hat, braucht.

Nun ist er heimgegangen und wir vermissen ihn. Seine unvergleichliche Art biblischer Weisheit und Einsicht ist in unserer Zeit dringend notwendig. Doch vielleicht könnte es aufgrund dieser Nacherzählung seiner Geschichte und des engagierten Einsatzes derer, die heute sein Vermächtnis weitertragen, sein, dass die größte Wirkung des Lebens von Derek Prince auf diese Welt erst noch eintreten wird. Er hätte es genau so gewollt, denn er hat immer gewusst, dass sein Leben nicht als Denkmal gedacht war, das die Bewunderung zukünftiger Generationen hervorrufen sollte, sondern als Quelle, aus der zukünftige Generationen trinken.

Kommen Sie also und trinken Sie in vollen Zügen. Das Wasser ist süß und unsere Zeit ist unendlich trocken.

Kapitel 1

1915:

INDIEN UND DER ABGESANG DES EMPIRES

Derek hatte es sich in seinem Sessel gemütlich gemacht und hielt seine Tasse Tee mit beiden Händen fest. Er war still, nachdenklich. Ich vermute, dass er in einen anderen Gang schaltete.

Etliche Wochen zuvor hatten ihm seine Mitarbeiter von seiner Zeit mit mir berichtet und dass die Biografie die Tiefen seines Lebens ausloten werde, was Derek offenbar wohlwollend zur Kenntnis genommen hatte. „Es wird gut sein“, sagte er sichtlich erleichtert, „nicht dieselben alten Geschichten zu erzählen.“

Es war also an der Zeit loszulegen. Wir waren allein, durch das Fenster unseres Zimmers auf den Höhen Rahels bot sich uns ein majestätischer Streifen der judäischen Wüste dar. Derek rückte ein wenig hin und her, nippte an seinem Tee und nahm mich dann mit seinen durchdringenden Augen erwartungsvoll ins Visier.

Ich wusste, dass er bereit war. Endlich, am Ende seines Lebens, war er willens, ja sogar erpicht darauf, alles zu erzählen. Ich musste ihm nur den Startschuss geben.

„Erzähl mir“, sagte ich, „von Indien.“

Derek lächelte ein wenig. Er wusste, dass meine knapp formulierten Worte eine echte Herausforderung darstellten: „Wenn du bereit bist zu reden“, fügte ich hinzu, „dann leg los und ich folge dir. Du bist schon lange über das Stadium hinaus, dass du jemanden brauchst, der es dir aus der Nase zieht.“

Er seufzte ein wenig wehmütig und richtete seinen Blick dorthin, wo Jesus Satan vierzig Tage lang widerstanden hatte. Dann eine

Pause. „Von Anfang an“, sagte er beinahe flüsternd, „erhob Indien, wie ich glaube, Anspruch auf meine Seele...“



Derek Prince wurde am 14. August 1915 im indischen Bangalore geboren. Mit seinen ersten Atemzügen sog er deshalb genauso viel von der im Sterben liegenden alten wie von der sich regenden neuen Welt ein.

Im Jahr 1915 erstarb die alte Welt in der Brust tausender junger Europäer, die die hehren Ideale von Jahrhunderten mit sich ins Grab nahmen. Nur ein Jahr zuvor, am 28. Juni, waren Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Ungarn und seine Frau auf den Straßen der bosnischen Stadt Sarajevo dem Anschlag eines Anarchisten namens Gavrilo Princip zum Opfer gefallen. Diese nicht sonderlich folgenschwer wirkende Initialzündung ließ ein giftiges Gebräu aus miteinander verflochtenen Allianzen und uralten Feindseligkeiten im „Großen Krieg“, wie er später genannt werden sollte, explodieren, dem ersten, der „die Welt für die Demokratie sicher machen“ sollte.

Im Angesicht der Krise beorderten die europäischen Mächte ihre jungen Männer zu soldatischen Ehren, indem sie an Patriotismus und Männlichkeit appellierten. Die traditionellen Vorstellungen von Ehre waren in jenen Tagen noch lebendig. Ein wahrer Strom aus Jungen und Männern der Nationen folgte diesem Ruf und ergoss sich in den Schlamm der Schützengräben. Aber niemand war auf das Gemetzel vorbereitet gewesen. 1915 war die militärische Taktik bereits von der Technik überflügelt worden und während man nur wenige Jahrzehnte zuvor noch mit Gewehren, Reiterei und Kanonen gekämpft hatte, würden in diesem neuen Krieg Unterseeboote, Panzer, Maschinengewehre, Flugzeuge und, die entsetzlichste Neuerung überhaupt, Nervengas zum Einsatz kommen. Es brach die Zeit an, in

der Menschen in größerer Zahl als jemals zuvor in der Weltgeschichte durch die Hand ihrer Brüder fielen.

Obwohl 1915 ganz sicher nicht als das blutigste Jahr des Krieges bezeichnet werden kann, war es doch typisch für Vieles, was noch kommen sollte. Die Schlachten jenes Jahres waren wie ein Omen. So meldete man beispielsweise bei der zweiten Schlacht um Artois die erstaunliche Zahl von 400 000 Gefallenen. Bei der zweiten Schlacht um Ypern setzten die Deutschen zum ersten Mal in der Geschichte Chlorgas als Waffe ein und katapultierten damit die Kriegführung in eine neue Dimension der Menschenvernichtung. Es war ebenfalls das Jahr 1915, in dem der gescheiterte Gallipoli-Feldzug über 100 000 tote Alliierte auf türkischem Boden zurückließ und beinahe die politische Karriere Winston Churchills, des damaligen Ersten Lords der englischen Admiralität, jäh beendet hätte.

England war versucht, grausam zu seinen Staatsmännern zu sein, da es angesichts der hohen Verluste bereits ins Taumeln geraten war. Knapp ein Jahr nach Kriegsbeginn zählte es schon über 550 000 Tote und Verwundete. Bis Kriegsende sollte allein die Zahl der englischen Gefallenen auf 680 000 steigen. Es war Wahnsinn. Sicherlich war dieses Abschlachten durch nichts zu rechtfertigen. Aber die Nationen fanden keinen Ausweg aus der Finsternis und die Opferung einer ganzen Generation ging weiter.

Die alte Welt, sowohl ihre Männer als auch ihr Sinn und Inhalt, lagen im Sterben. Und Derek Prince wurde gerade rechtzeitig geboren, um ihren Totengesang zu hören.

Doch eine neue Ordnung stand auf, um das von der alten hinterlassene Vakuum zu füllen. Am 7. Mai 1915 wurde die Lusitania vor der Küste Irlands von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Dabei starben 1198 Menschen, darunter 139 Amerikaner. Die Vereinigten Staaten waren erzürnt darüber und die Spannungen in den Beziehungen zu Deutschland nahmen in den darauffolgenden Monaten immer weiter zu, bis die Amerikaner schließlich zwei Jahre später in den

Krieg eintraten und etwa vier Millionen Mann in den Kampf schickten. Über 53 000 von ihnen kehrten nie nach Hause zurück – eine Zahl, die neben den Millionen europäischer Toten schier unbedeutend wirkt, aber der amerikanischen Seele dennoch eine tiefe Wunde riss. Noch bleibender in seiner Wirkung war wohl dieses Erscheinen Amerikas auf der Bühne des Weltgeschehens. Vom Krieg gezwungen durchbrach es seinen alten Isolationismus und sollte im Folgenden jene neue Zeit, die damals gerade anbrach, derart dominieren, dass viele an ihrem Ende zu dem Schluss kommen würden, es sei das „amerikanische Jahrhundert“ gewesen.

Zu jener Zeit sollte noch eine andere Nation langsam erwachen, aus dem Sand des osmanischen Palästina aufstehen und aus den Seiten uralter Schriften heraustreten: Israel. Es hatte alles mit Theodor Herzl begonnen, dem jüdischen Journalisten, der so erbost war über den himmelschreienden Antisemitismus der Dreyfus-Affäre in Frankreich, dass er seine Stimme erhob und den Ruf nach einem jüdischen Staat laut werden ließ. Dreyfus war ein Offizier der französischen Armee gewesen, der aufgrund von Dokumenten – die andere Offiziere gefälscht hatten, weil er Jude war – des Landesverrats bezichtigt und für schuldig befunden wurde. Er wurde später zwar rehabilitiert, doch unterdessen hatte dieses Aufwallen des Antisemitismus in Frankreich Männer wie Herzl davon überzeugt, dass die Juden in Europa nie sicher wären: Sie bräuchten ihr eigenes Land. Die europäischen Juden hörten Herzls Sammelruf und machten sich auf nach Palästina. Daraus wurde die erste Aliyah, die „Rückkehr ins Land“. Doch als Herzl im Jahr 1904 starb, wäre die Bewegung, zu der er den Anstoß gegeben hatte, beinahe mit ihm gestorben.

Großbritannien erweckte sie zu neuem Leben. Sowohl um die Juden zur Unterstützung des Krieges zu bewegen, als auch aus echter Sympathie für den Zionismus heraus gab England in den Jahren, nachdem Derek Prince geboren wurde, ein Versprechen, das zum Gründungsschwur Israels wurde. In einer 117 Worte langen Mitteilung an Lord Rothschild, das Oberhaupt der jüdischen Bankiersfamilie, ver-

sicherte der britische Außenminister Arthur Balfour: „Die Regierung seiner Majestät erwägt mit Wohlwollen die Gründung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina.“ Anfangs verlief die Einwanderung noch schleppend, doch diese Botschaft verhallte bei einem verfolgten Volk nicht ungehört. Bis zum Jahr 1936, als der Nationalsozialismus gerade die Bühne des Weltgeschehens betrat, hatten sich bereits über 60 000 Juden in jenes Land aufgemacht, aus dem zwölf Jahre später die Nation Israel werden sollte. Und Derek Prince würde zugegen sein, wenn sie geboren wird.

Doch 1915 war Derek Prince noch ein neugeborenes Baby. Er wusste nichts von Kriegen oder Nationen in Geburtswehen. Er konnte nicht wissen, dass in seinem Geburtsjahr ein Mann namens Charles Lawrence das erste voll funktionsfähige luftgekühlte Flugzeugtriebwerk der Welt entwickelte, das Langstreckenflüge möglich machte. Er konnte auch nicht wissen, dass im selben Jahr ein Mann namens Alexander Graham Bell in New York seinen Freund Watson in San Francisco anrief und damit das erste transkontinentale Ferngespräch führte. Der junge Derek konnte ebenfalls nicht wissen, dass ein gewisser Einstein soeben seine spezielle Relativitätstheorie veröffentlicht hatte oder dass ein Mann namens Ford vor kurzem sein millionstes Automobil vom Band hatte laufen lassen. Doch jeder einzelne Durchbruch, der im Jahr seiner Geburt gelang, sollte sich nachhaltig auf sein Leben auswirken. Das war 1915, das Jahr, das den Tod des Alten markierte, die Geburt des Neuen und den Anfang für den jungen Derek Prince.



Aber für Dereks Frühzeit spielte der Ort seiner Geburt eine nicht minder entscheidende Rolle wie die Zeit. Dass er in Indien geboren wurde, dass er die ersten fünf Jahre seines Lebens dort verbrachte und dass die Männer, die er in seiner Kindheit bewunderte, ihrem

Monarchen in diesem Land ergeben dienten, zählt zweifellos zu den wichtigsten Realitäten seines Lebens.

Heute liegt Bangalore im Herzen des indischen „Silicon Valley“. Der Internethandel steht in voller Blüte und manche Stadtteile sind so modern wie im Rest der Welt. Doch 1915 war Bangalore eine der Städte, von denen aus die Briten „das Juwel in der Krone“ regierten. In jenen Tagen wehte der Union Jack über perfekt manikürtem Rasen, während Soldaten in khakifarbenen Uniformen exerzierten, Diener mit Turbanen auf kühlen Veranden Whisky servierten und Offiziersfrauen, grazil den Sonnenschirm haltend, ihrem Nachwuchs Kipling und Dickens vorlasen.

Die Engländer hatten eineinhalb Jahrhunderte zuvor unter einem General namens Robert Clive das Kapitel Indien aufgeschlagen. Der Maxime „Handel, nicht Territorium“ folgend hatte Clive einen kriegerischen Stamm außerhalb des bengalischen Dorfes Plessy unterworfen und so im Jahr 1757 das Tor nach Nordindien aufgestoßen. Doch dann gingen alle guten Absichten über Bord und im darauffolgenden Jahrhundert ging es mehr um Eroberung als um Umsatz. Um fair zu sein: Die meisten Engländer sahen sich als Befreier eines versklavten Volkes. Der Historiker John Stuart Mill fing 1823 die in England vorherrschende Meinung über die Inder ein:

„Durch ein System der Priesterschaft, aufgebaut auf dem kolossalsten und peinigendsten Aberglauben, der je einen Teil der Menschheit unterjochte und degradierte, lag ihr Denken noch unerträglicher in Ketten als ihr Körper; kurzum: Nimmt man Despotismus und Priesterschaft zusammen, waren die Hindus an Geist und Körper der am schlimmsten versklavte Teil der Menschheit.“¹

Es ist ihnen zugute zu halten, dass die Engländer tatsächlich, wie Kipling es später einmal formulierte, „die Last des weißen Mannes“ auf sich nahmen. Sie setzten eine Pax Britannica ein, unter der die Institutionen der Rechtsprechung, Verwaltung und Bildung zur

Blüte kamen. Sie ließen Indien Ordnung, Reinlichkeit, Sport, die angesammelte Weisheit des westlichen Wertesystems, die englische Sprache und wohl vor allem das Christentum sowie eine christliche Vorstellung von Fortschritt angedeihen.

Dennoch wollte Indien von Indern regiert werden, was der gewaltsame Aufstand des Jahres 1857 belegte. Doch die britischen Truppen behielten die Oberhand und ab diesem Jahr war Indien Besitz von Königin Victoria. Ihr Vizekönig und seine paar tausend Berater bestimmten über das Schicksal von fast einem Fünftel der Menschheit. Und im Geburtsjahr von Derek Prince waren über 300 Millionen Inder etwa 100 000 Engländern und deren indischen Beamten unterstellt.

Interessanterweise war es das Gemetzel in den Schützengräben Europas, das zumindest teilweise letztlich dazu führte, dass sich England fast zwei Jahrhunderte nach Clive aus Indien zurückzog. Im Krieg war fast eine Million britischer Männer umgekommen oder für einen Einsatz im Ausland untauglich geworden. Dies hatte zur Folge, dass immer mehr Inder Zugang zum Staatsdienst, zum Offizierskorps und zu den Gerichten bekamen.

Ein indischer Rechtsanwalt, der zunächst in Bombay tätig war, dann in Südafrika und schließlich wieder in seiner Heimat war Mohandas Karamchand Gandhi. Er kleidete das Recht, das er im „Temple of London“ gelehrt bekommen hatte, in die Sprache der Okkupanten seiner Nation und verschmolz beides mit einem passiven Widerstand, wie ihn nur Hindus zu leisten vermögen, um die Engländer davon zu überzeugen, dass sie Indien den Indern überlassen sollten. Im Jahr 1947 begrüßte er mit Siegerfreude die englische Entscheidung, Indien in die Unabhängigkeit zu entlassen, als den „ehrentvollsten Akt der britischen Nation“. Doch 1915 war Indien noch fest in englischer Hand und nur wenige gingen davon aus, dass es je anders sein werde.



Die Männer in Derek Princes Familie gehörten zu jenem Schlag von Recken, die das britische Empire groß machten. Sie waren allesamt Offiziere der Armee, allesamt Männer mit tief verwurzelten viktorianischen Wertvorstellungen und allesamt der Anschauung verpflichtet, England sei eine Macht der Gerechtigkeit in der Welt. Wenn Touristen in London Denkmäler betrachten, die des Charakters gedenken sollen, der das Empire aufbaute und auf abgelegenen Schlachtfeldern der Welt den Sieg davontrug, dann sind es Männer wie die aus Dereks Familie, deren Andenken sie wahren.

Ihr Oberhaupt war Dereks Großvater, die Quintessenz eines Offiziers des britischen Empires. Sein Name war Robert Edward Vaughan und er wurde am 12. August 1866 in Felhampton als Sohn des Bauern Thomas und dessen ergebener Frau Eliza geboren. Als Robert volljährig geworden war, ging er von zu Hause weg, um Soldat zu werden, möglicherweise um dem Leben als Bauer zu entkommen, und als Derek geboren wurde, lebte er in Rawalpindi und befehligte als Oberstleutnant die Abteilungen Nachschub und Transport für die indische Armee. Er hatte ein erstaunliches Organisationstalent, die Fähigkeit, abstrakt zu planen und konkret umzusetzen. Die Armee wusste um seinen unschätzbaren Wert und beförderte ihn in Anerkennung seiner Fähigkeiten zum Generalmajor. Eines der wenigen erhaltenen Bilder von „The General“ ist eine Charakterstudie: Mit buschigem Schnurrbart und dem ausladenden Brustkorb einer Bulldogge posiert ein Mann mit strenger Haltung, gut aussehend wie ein Filmstar, königlich gekleidet in einer schmucken, roten Uniform und einem um die Schulter drapierten Tigerfell.

Am 18. Oktober 1890 heiratete Robert, damals ein stattlicher 24-jähriger Oberleutnant des Bengalischen Stabskorps, Amy Mountjoy Woodward. Amy sollte in der Geschichte von Derek Prince noch eine tragende Rolle spielen, denn sie war eine überaus gottesfürchtige Frau. Zu jener Zeit, als die meisten Engländer zwar offiziell Anglikaner waren, aber für sich persönlich diesen Glauben nicht lebten, war Amy eine betende Christin, die in der Bibel las und zutiefst glaubte,

was sie jeden Sonntag in der Liturgie bekundete. Sie glaubte auch an die Außergewöhnlichkeit ihres Enkels. Vieles von dem, was er in seinen frühen Jahren über Glauben und Gottesfurcht lernte, nahm er auf ihrem Schoß sitzend in sich auf.

Der eigentliche militärische Held der Familie Vaughan war Roberts und Amys Sohn Edward. In Dereks Geburtsjahr war sein Onkel Edward Oberleutnant der berühmten Bengal 2nd Lancers, Gardner's Horse. Er hatte am 22. Januar 1913 seinen Militärdienst angetreten und sich mit großer Begeisterung jener legendären berittenen Einheit angeschlossen, deren Männer mit grausamer Wildheit kämpften und dafür bekannt waren, mit ihrer galanten Art und den prächtigen blauen Uniformen Frauenherzen dahinschmelzen zu lassen.

Im Zweiten Weltkrieg zeichnete sich Edward ganz besonders aus. Während er als Oberstleutnant in der westafrikanischen Wüste kämpfte, wurde er von italienischen Truppen gefangen genommen und als Kriegsgefangener nach Italien gebracht. Dort brachte er dreieinhalb Jahre in einem verwahrlosten Gefangenenlager zu. Von außergewöhnlicher Kühnheit beseelt, floh er schließlich und schlug sich quer durchs Land nach Süden durch, bis er auf britische Invasionstruppen stieß. Gefeiert, hoch dekoriert und im Rahmen einer sogenannten „field promotion“² zum General befördert, wurde Edward „Commander of Delhi Command“ in Indien, bis die Unabhängigkeit 1947 diesen Rang hinfällig machte.

Ungeachtet dessen fand Edwards Karriere ein schmerzliches Ende. Seine Akte im Indien- und Orient-Saal der British Library enthält eine beunruhigende Fülle von Briefen, in denen er tapfer dafür kämpft, dass seine Offizierspension nach seinem höchsten Dienstgrad festgesetzt wird. Die Armee erwiderte, eine „field promotion“ zähle nicht bei der Festsetzung seiner Pension und er müsse sich mit dem Ruhestandsgeld eines Oberst zufrieden geben. Verbittert, wie es scheint, beendete Edward den Briefwechsel, ließ sich pensionieren und starb bald darauf an Komplikationen, die auf seine lange Gefangenschaft zurückzuführen waren. Er war ein echter Nationalheld und es ist mehr

als nur von beiläufigem Interesse, dass etwas von seinem Blut auch in den Adern von Derek Prince floss.

General Robert Vaughans Tochter und General Edward Vaughans Schwester war Gwendolyn Chrysogon Vaughan, Dereks Mutter. Wie ihr Sohn wurde auch Gwendolyn in Indien geboren, in der Stadt Goomarg. Auf Fotografien von ihr sieht man eine adrette, athletische Person mit kohlrabenschwarzem Haar und Augen, in denen britische Entschlossenheit mit Anflügen indischer Träumerei verschmilzt. Sie war die überaus distinguierte Tochter eines britischen Generals in Übersee, die es stets jedermann recht machen wollte. Was sie las, verschlang sie, und sie war so begabt am Klavier, dass sie nach einem üppigen Dinner im Hause des Generals häufig zu einer spontanen Kostprobe ihres Könnens aufgefordert wurde. Außerdem liebte sie Tennis, Wandern und die Jagd, eine ansteckende Leidenschaft im britischen Indien. Zweifellos entfachte sie das erste Feuer des Lernens und der Kultur in Dereks Seele. Doch sein ganzes Leben hindurch sah Derek in ihr eine tragische Figur, eine hochbegabte, wunderschöne Frau, die unter dem unnachgiebigen Erwartungsdruck der viktorianischen Kultur erstickte. Sowohl ihre Gaben als auch ihre Pein prägten das Weltbild des jungen Derek nachhaltig.

Am 10. Februar 1914 heiratete Gwendolyn einen schneidigen, jungen Hauptmann namens Paul Ernest Prince. Das einzige erhaltene Hochzeitsfoto glorifiziert in atemberaubender Manier die britische Herrschaft in Indien. Die Männer – Oberst Robert, Oberleutnant Edward und Hauptmann Paul – in Galauniform, den Helm unter dem Arm, mit funkelnden Orden auf der Brust und prächtigen Tigerfellen über die breiten Schultern drapiert. Die Frauen in ihrem vollen Staat im Stil der „Edwardian Era“, der Zeit Edwards VII., zarte Wesen, die eine Stärke und Vornehmheit ausstrahlen, wie sie das Armeeleben in Indien hervorbringt. Sie hätten es nicht wissen können, doch an jenem Tag standen sie am Ende einer Epoche, Symbole einer Pracht, die schon bald Geschichte sein würde. Etwas mehr als vier Monate nach der Hochzeit von Paul und Gwendolyn wurde Erzherzog Franz

Ferdinand durch die Kugel eines Attentäters hinweggerafft werden. Wochen später würden die Augustsalven ihr Leben für immer ändern.

Dereks Vater war ein außergewöhnlicher Mann, von dem Derek sein ganzes Leben lang mit Ehrerbietung und Sehnsucht sprach. Paul Prince wurde am 27. April 1882 in Derbyshire geboren. Sein Vater Edwin war Baumwollfabrikant gewesen, der zusammen mit seiner Frau Agnes Ann dem jungen Paul ein gutes Leben beschert hatte. Doch wie sein zukünftiger Schwiegervater kehrte auch Paul dem landwirtschaftlichen Dasein den Rücken und erhielt die Zulassung zur Royal Military Academy in Sandhurst, wo er 1900 erfolgreich seinen Abschluss machte. Seine Ernennungsurkunde zum Offizier war eines der letzten Dokumente, das von Königin Victoria eigenhändig unterzeichnet wurde.

Oberleutnant Prince wurde den Royal Engineers zugeteilt und nach einer allgemeinen Ausbildung im Ingenieurswesen sowie im Verlegen von U-Boot-Minen in Portsmouth fuhr er an Bord des Dampfschiffs S.S. Sicilia nach Indien, um dort bei den „Queen’s Own Sappers and Miners“, einer Pioniereinheit, zu dienen. Zwanzig Jahre blieb er in Indien, bis er nach England zurückkehrte, um weitere zehn Jahre junge Ingenieure auszubilden. Im Jahr 1935 wurde er pensioniert und lebte noch dreißig Jahre; erst in dieser späten Phase seines Lebens wurde er für seinen Sohn wirklich zugänglich.

Soweit also die Charaktere auf der Bühne der Frühzeit von Derek Prince. Es ist nicht unangemessen, mit exakt diesen Worten von ihnen zu sprechen, denn so heldenmütig und hochtalentiert sie auch waren – Derek muteten sie stets mehr wie Schauspieler auf einer Bühne an, zu denen er keinen persönlichen Bezug hatte. Man darf dabei nicht vergessen, dass zur Zeit Königin Victorias und Edwards VII. die Menschen kaum über Religion redeten, selten über persönliche Angelegenheiten sprachen und es für ein Zeichen von Schwäche oder Instabilität hielten, wenn jemand Gefühle zeigte. Dies galt ganz besonders für Männer im Militärdienst. Obwohl Derek die Mitglieder

seiner Familie verehrte und stets mit Stolz an sie zurückdachte, kannte er sie doch kaum und war sogar noch am Ende seines Lebens etwas ratlos, als er seine Beziehung zu ihnen beschreiben sollte. Sie waren Symbole, Vorbilder und Einflussfaktoren, aber nie Vertraute und so ging es in Dereks frühen Jahren eigentlich in erster Linie darum, ein Erbe anzutreten, das ihn sowohl befähigte als auch gefangen nahm. Diese Dichotomie definiert Dereks Leben und macht seine späteren Erfolge um so bemerkenswerter.

Als Derek Prince nun an jenem Augusttag des Jahres 1915 geboren wurde, beabsichtigten die stolzen Eltern ohne jeden Zweifel, aus ihrem Sohn einen Helden des Empires zu machen. Bei seiner Taufe am 12. Oktober hob Reverend Hatchell von der St. John's Church in Bangalore das Baby empor und bot es Gott als Peter Derek Vaughan Prince dar, „einen neuen, treuen Soldaten und Diener Christi“. Soweit die altehrwürdigen Worte der anglikanischen TaufLiturgie, aber sie drückten auch die Hoffnungen aus, die die Vaughans und Princes, die mit verschleiertem Blick Zeugen jenes Tages waren, in ihrem tiefsten Innersten hegten.



Nicht lange nachdem Peter Derek Vaughan Prince geboren worden war, erklärte seine Mutter, der Name Peter gefalle ihr nicht und man werde den Jungen von nun an Derek nennen. Wie es dazu gekommen war, dass er einen Namen bekam, den seine Mutter gar nicht mochte, ist unbekannt, aber diese Begebenheit gibt Aufschluss über Gwendolyns Charakterstärke. In der Tatsache, dass Derek sich sein Leben lang zu Frauen mit starkem Willen hingezogen fühlte, lässt sich vermutlich eine Nachwirkung der energischen Art seiner eigenen Mutter erkennen.

Dereks frühe Jahre waren so indisch wie britisch. Wie für die damalige Zeit üblich, wurde er mehr von seiner indischen ayah,

dem Kindermädchen, erzogen als von seiner eigenen Mutter. Es war schon seit Jahrhunderten Tradition, dass britische Kinder dieses Alters weitgehend unter der Obhut von Dienern aufwuchsen und nur zu bestimmten Zeiten des Tages mit ihren Eltern zusammen waren. Derek verbrachte somit die ersten fünf Jahre seines Lebens als einstweiliges Adoptivkind einer indischen Frau und nicht selten als Teil deren Familie. Am Anfang seines Lebens sprach er genauso gut Hindustani wie Englisch und kannte indische Überlieferungen genauso gut wie die Gedichte von Rudyard Kipling und die Legenden von Nelson und Clive. So wie britische Kindermädchen in London mit den Aristokratenkindern im Hyde Park und in der von Bäumen gesäumten Pall Mall spazieren gingen, so nahm Dereks ayah ihn mit auf die Märkte von Bangalore und an lebhafte Plätze, wo ayahs britischer Familien zusammenkamen, um die neuesten Klatschgeschichten zu hören.

Dereks früheste Kindheit erinnert an die Romantik eines Kipling-Romans. Er lebte in einer exotischen, gewalttätigen und spannungsreichen Welt, in der Ost und West in unmittelbarer Weise aufeinander trafen. Die Amerikaner würden die Kultur, in der sich Dereks frühe Jahre abspielten, als „frontier“, „Grenze“, bezeichnen. Unruhen unter den Einheimischen waren keine Seltenheit, Diebe wurden gehängt und manchmal raubten wilde Tiere nachts kleine Babys. Derek erlebte das alles mit. Kurz nach seiner Geburt legte man Derek auf Tigerfelle. Es gab genügend davon im Haus seiner Familie; die meisten waren von seinem Vater erlegt worden. Zwei davon waren Lieblingsstücke seiner Mutter. Überall lauerten Gefahren. In den Jahren, in denen Derek in Bangalore lebte, wurden zwei Offiziere getötet, als einige Elefanten durchgingen. Er kannte Männer, die von Großkatzen übel zugerichtet wurden oder infolge von Schlangenbissen lebenslang Krüppel waren. Diese Bilder fesselten ihn und inspirierten ihn dazu, das erste „Buch“ seines Lebens zu schreiben. Es trug den Titel „My First Game Animal“ („Mein erstes Tier zum Spielen“). Er war gerade einmal sechs, als er es zu Papier brachte.

In den Gesprächen, die er als Kind beim Dinner mitverfolgte,

wurde immer wieder über Aufstände unter den Indern und Mordanschläge spekuliert. Im Jahr vor Dereks Geburt war Gandhi aus Südafrika nach Indien zurückgekehrt und eine Rebellion lag in der Luft. Die Briten verachteten diesen Mann, den Churchill einmal einen „nackten Fakir“ genannt hatte, doch in diese Verachtung mischte sich auch Angst. Die Einheimischen hörten auf Gandhi. Die Zeiten waren spannungsgeladen und der kleine Derek muss dies gespürt haben. Abgesehen davon müssen die Unterhaltungen über den Krieg in Europa und deutsche Umtriebe im Osten seine kindliche Phantasie mit glühenden Bildern beflügelt haben.

Doch die wichtigsten Schlaglichter der ersten fünf Jahre seines Lebens heben Dereks Vater hervor. Hauptmann Prince war ein ungewöhnlicher, nicht selten widersprüchlicher Mensch. Er war einerseits ein erfolgreicher und angesehener britischer Kommandant. Aber er hatte eine nonkonformistische Seele. Die Reglementierungen des militärischen Lebens gingen ihm gegen den Strich und am glücklichsten war er fernab des Hauptquartiers beim Bau einer Brücke oder Straße mit seinen Offizierskameraden und einer indischen Mannschaft. Er liebte die Freiheit, die Schönheit des Lebens unter freiem Himmel und die Seelenruhe in der Wildnis. Dereks früheste Erinnerung an seinen Vater war die unbändige Freude des Hauptmanns, nachdem dieser damit beauftragt worden war, in irgendeinem rückständigen indischen Nest Bauarbeiten durchzuführen. Dies bedeutete sonderbarerweise, dass Derek wusste, dass sein Vater am glücklichsten war, wenn er nicht zu Hause weilte – ein Signal, das in seiner jungen Seele unweigerlich Spuren hinterlassen haben musste.

Doch Paul Prince war auch ein Mann mit ungewöhnlichem Mitgefühl und einem intakten Gewissen. Im Gegensatz zu vielen anderen britischen Offizieren lernte er, Indien zu lieben, sich mit Indern anzufreunden und die westliche Arroganz zu verachten, die seiner Einschätzung nach im Begriff war, das Empire zu vergiften. In den Augen anderer Offiziere war er sonderbar. Verdienten Indern in seiner Mannschaft übertrug er enorme Verantwortung. Seine britischen

Landsleute waren darüber schockiert. Er war überdies recht jovial und großzügig im Umgang mit den „Einheimischen“. Oft äußerte er sich gegenüber Vorgesetzten zu ihrer Verteidigung und schien in manchen Fällen die Gesellschaft von Indern der von Briten vorzuziehen. Man warf ihm vor, mit den Einheimischen „unter einer Decke zu stecken“ oder ihnen gegenüber „zu weich“ zu sein, aber das berührte ihn nicht weiter. Paul Prince diente seinem König in Uniform, aber es war sein Gewissen, das sein Leben bestimmte, eine Lektion, die sich auch seinem Sohn einprägte.

Als Vater war Hauptmann Paul nicht minder ungewöhnlich. Es wäre ganz natürlich, davon auszugehen, dass ein Sandhurst-Absolvent, der im britischen Militär Karriere gemacht hatte, ein strenger Zuchtmeister sein würde. Manchmal war das tatsächlich der Fall. Als ein Vetter zu Besuch war, bekam Derek einmal einen Lachanfall, unter dem er schier zusammenbrach und fast völlig die Kontrolle über sich verlor. Dies machte seinen Vater wütend und brachte Derek die schlimmste Tracht Prügel ein, an die er sich erinnern konnte. Vielleicht war Hauptmann Paul das Verhalten seines Sohnes in Gegenwart von Kameraden und Freunden schlicht und einfach peinlich. Bei Dereks anderer großer Schandtat war dies zweifellos der Fall gewesen: nicht aufzustehen, wenn „God Save the Queen“ gespielt wurde. Von jedem loyalen Untertan der Königin erwartete man, dass er bei den ersten Noten dieser Hymne aufsteht und aufmerksam zuhört. Derek tat das nie. Hauptmann Paul hielt dies für eine Respektlosigkeit seines Sohnes und Derek wurde wiederholt dafür bestraft, bis seine Eltern herausfanden, dass er absolut kein Musikgehör hatte, ein Defekt, der für jedermann auf Anhieb feststellbar war, der ihn irgendwann einmal in seinem Leben singen gehört hat.

Merkwürdigerweise wurde Derek dazu aufgefordert, seinen Vater stets mit dem Vornamen anzureden – ein Bruch sowohl mit den Gepflogenheiten zur Zeit Edwards VII. als auch der Militärkultur, in die er eingebettet war. Dereks Kindheitsfreunde redeten ihre Väter mit „Papa“ oder, noch formeller, mit „The Major“ oder „The Colonel“

(Oberst) an. Derek verwendete den Namen „Paul“ und konnte sich nicht erinnern, diesen Mann jemals als „Vater“ oder „Dad“ angeredet zu haben.

Noch bezeichnender war die Tatsache, dass Hauptmann Paul seinem Sohn kein einziges Mal sagte, dass er ihn liebte. Es ist eines der folgenschwersten Defizite in Dereks Leben, wenngleich in jener Epoche nichts Außergewöhnliches. Derek konnte sich nicht erinnern, je auf seines Vaters Schoß geklettert zu sein, erinnerte sich an keine einzige väterliche Umarmung und an kein Gespräch auf Du und Du zwischen ihnen. Derlei Formen von Zärtlichkeit könnte es gegeben haben, aber wenn, dann so selten, dass sie sich der erwachsene Derek nicht mehr ins Gedächtnis rufen konnte. Es ist eine Realität, die einem fast das Herz bricht, um so mehr, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dieser Mann, dessen Familienleben international bekannt ist, der weltweit als geistlicher Vater gilt und Millionen über die Liebe lehrt, selbst nie die Liebe seines irdischen Vaters gekannt hat.

Was Derek von Kindesbeinen an kannte, waren Erwartungen, Maßstäbe und Regeln. Schon in der frühesten Zeit seines Lebens wurde ihm vor allem anderen eines vermittelt: Dir ist ein Lebensweg vorgegeben – gehe auf ihm! Aber dieser Weg war ihm weder von Gott, noch von seiner Persönlichkeit, noch von seinen Begabungen vorgezeichnet worden. Die Kultur, der soziale Rang und das Diktat der Tradition definierten diesen Weg. Die Inder bezeichneten dies als *pakkah*: was von einem Mann erwartet wird, wie er sein soll. Derek hat dieses Wort in seiner Kindheit nicht nur einmal, sondern unzählige Male gehört. Falls er einmal beim Spielen zu laut war, schalt ihn seine Mutter mit dem Hinweis, sein Verhalten sei nicht *pakkah*. War seine Kleidung unordentlich, warnte ihn sein Vater, dass andere sofort erkennen würden, dass er nicht *pakkah* sei. Diese Regel prägte sein Leben. Ein Mensch habe eine Rolle zu spielen, wie sie ihm von der Vergangenheit und seinem sozialen Umfeld vorgegeben sei, und er verunehre beide, falls er sich weigere, sich in diese Form einzufügen.

Erwartungen dieser Art können ganz offensichtlich Leben ersticken, die Seele abstumpfen und vergeblich sein. Doch Teil dieses Erbes war eben auch ein gutes und ehrenvolles Verständnis dessen, wie ein Mann sein soll, und auch das senkte sich tief in die Seele des jungen Derek. Am besten vermag vielleicht Rudyard Kiplings oft zitiertes Gedicht *If* („Wenn“) dies der Nachwelt zu vermitteln. Kipling, der Dichterfürst des britischen Empires, hatte dieses Gedicht verfasst, um einer neuen Generation jenes Heldentum anzubefehlen, das England groß gemacht hatte. Die 1910 als Teil von *Rewards and Fairies* veröffentlichten Worte wurden die Definition schlechthin des männlichen Ideals jener Epoche.

Der Einfluss dieses Gedichts auf den jungen Derek kann wohl kaum überbewertet werden. Auf Drängen seiner Eltern lernte er es schon im Alter von fünf Jahren Wort für Wort auswendig. Des Öfteren wurde er aufgefordert, diese Verse gleichsam als Gelübde und Bekräftigung, jener Mann zu sein, zu dem England ihn ausersehen hatte, vorzutragen. Ein väterlicher Tadel begann oft mit den Worten: „Wie Kipling sagte...“, gefolgt von einigen Zeilen aus dem Gedicht, um Derek sein Fehlverhalten vor Augen zu führen. Noch im hohen Alter lehnte sich Derek zurück und rezitierte fehlerlos, mit geschlossenen Augen, besagte Verse, während Tränen über seine Wangen liefen.

Ja, die Worte Kiplings sind ein so entscheidender Schlüssel zum Verständnis von Dereks Leben, dass sie im Folgenden abgedruckt werden sollen. Wenn wir heute diese Worte noch einmal hören, insbesondere mit den Ohren eines Fünfjährigen, der verzweifelt versuchte, seinem Vater und einer wartenden Welt zu gefallen, werden wir in erheblichem Maße nachvollziehen können, auf welchem kulturellen Nährboden Derek aufwuchs.

*„Wenn du beharrst, da alle um dich zagen
Und legen ihren Kleinmut dir zur Last,
Vertraun zu dir bewahrst, da andre dir's versagen,*

*Doch auch Verständnis für ihr Zweifeln hast;
Wenn du zu warten weißt und bleibst gelassen,
Betrogen, fern dich hältst von dem Betrug,
Wenn du, gehasst, dich hüttest mitzuhassen
Und doch zu gut nicht scheinst noch sprichst zu klug:*

*Wenn träumend du nicht sinkst im Traumes-Sumpfe
Und denkend Denken nicht zum Ziel dir machst
Wenn du belegend Unglück und Triumphe
Die zwei Betrüger gleicherweis verlachst;
Wenn du die Wahrheit, die du sprachst, kannst hören
Von Buben frech zum Narrenfang verdreht,
Kannst zuschaun, wie sie, was du schufst, zerstören,
Dich beugst und baust, bis es von neuem steht:*

*Wenn du vermagst, was du nur hast, zu raffen,
Und legst auf eine Karte alles hin,
Verlierst – und fängst von vorne an zu schaffen
Und wirst dabei die Miene nicht verziehn;
Wenn du das Herz, die Nerven und die Sehnen,
Zum Dienst zwingst, da sie letzte Kraft verlässt,
Dastehst mit hart zusamm'gebissnen Zähnen,
Wenn nichts, als nur der Wille sagt: Steh fest!*

*Wenn du dem Volke reinen Wein kannst schenken,
Mit Königen in schlichtem Umgang stehn,*

*Wenn jeder Feind dich kann noch Freund dich kränken,
Wenn alle nah, doch nicht zu nah dir gehn;
Wenn jede Stund erfüllst mit ihrem Werte,
Dass keine je vergeblich dir verrann:
Dein ist mit allem, was sie trägt, die Erde
Und – mehr als das – mein Sohn, du bist ein Mann.* “³

So bewegend und lehrreich Kiplings Worte auch sind, dürfen wir doch nicht vergessen, dass sie Äußerlichkeiten ins Blickfeld rücken: Verhalten, Charakter, Pflichtgefühl und Können. Es geht dabei jedoch nicht um die Seele, um jenen hungrigen inneren Menschen, von dem Propheten und Poeten sprechen, und exakt in diesem Spannungsfeld zwischen dem Leben im Inneren und dem Leben nach außen hin finden wir auch die Spannung, die Derek Prince so prägt.

England lehrte Derek, Leistung zu bringen. Es lehrte ihn Ehre als Weg des Mannes, der seiner Rolle gerecht wird. Indien hingegen lehrte Derek das Geheimnisvolle. Durch die hinduistischen Götter, den indischen Aberglauben und die schwer vorstellbaren Konzepte von Reinkarnation, Karma und Brahma fand das Unsichtbare einen festen Platz in Dereks Weltbild. England war Verstand und Körper. Indien war Geist. England stand für die Bewältigung der Realität. Indien stand für die Realität als Gefängnis. England lebte im Sichtbaren. Indien schaute hinter das Sichtbare auf das, was es für das Eigentliche hielt. England lehrte den Menschen, Leistung zu bringen. Indien lehrte den Menschen, innezuhalten.

In seinen ersten Lebensjahrzehnten war Derek innerlich zerrissen, weil beide Pole auf ihn einwirkten. Er war ein Sohn der Oberschicht, der schon früh lernte, was seine Pflicht ist, und sich bemühte, sie zu erfüllen. In der Schule, auf dem Spielfeld und in der Gesellschaft als Ganzes gab er sein Bestes, um der Mann zu werden, den England sich

erträumte. Dennoch spürte er stets, wie etwas Mystisches an ihm zog – die Verlockung einer Welt, die außerhalb seiner eigenen lag. Doch die Gefahr lag darin, dass er nicht den Reiz christlicher Mysterien verspürte, sondern die verführerische Anziehungskraft heidnischer Spiritualität. Sie verfolgte ihn, bis eine höhere Macht eingriff.

Bei einer harmlosen Neckerei seines Vaters, so berichtete er später in seinem Leben, habe er das erste Mal gespürt, wie „die finstere Seite“ anklopfte. Männer aus Paul Princes Generation waren der Überzeugung, aus ihren Söhnen würden richtige Männer werden, wenn man etwas Schabernack mit ihnen treibe. Während eines Picknicks der Familie nahm Hauptmann Paul ein Stück Melone von Dereks Teller und versteckte es, als der Junge gerade wegsah. Als Derek bemerkte, dass die Melone weg war, bekam er einen Wutanfall. Er schrie die Diener auf Hindustani an und bestand darauf, dass sie ihm das Obst zurückgäben, dessen Verschwinden er fälschlicherweise ihnen zuschrieb. Die Familie lachte nur über den Zornausbruch des Fünfjährigen.

Derek erinnerte sich in späteren Jahren, dass er in diesem Augenblick des Zorns gespürt habe, wie etwas in ihn eingedrungen sei. Es war eine Macht, eine Kraft jenseits seiner eigenen, die seine Worte anspornte und ihn im Strom der Raserei untertauchte. Selbst nachdem sich sein erhitztes Gemüt wieder beruhigt hatte, wusste er, dass etwas anders war und dass es nicht gut war. Jahrelang spürte er immer wieder, wie es kam und in ihm hochstieg, sobald seine Emotionen überhand nahmen. Dies war mehr als die Spiritualität, die Indien ihm anzubieten hatte. Es waren, wie er später herausfinden sollte, böse Geister, die das Territorium besetzten, das ihnen angeboten worden war. Erst nachdem Derek von ihrer Existenz erfahren und gelernt hatte, wie man sie überwindet, konnte er seiner Generation denselben Sieg anbieten.

Doch eben wegen dieser Okkupation, eben weil sich eine Macht in seiner Seele eingenistet hatte, sagte Derek immer, Indien habe

Anspruch auf ihn erhoben. Er glaubte felsenfest, dass in Indien irgendetwas nach ihm gegriffen habe und von ihm Besitz nehmen wollte. Obwohl er im Alter von fünf Jahren nach England zurückkehrte, um, den Gepflogenheiten folgend, seinen Pflichten nachzukommen, wusste er, dass er etwas in sich trug, das in Indien seiner habhaft geworden war und Kontrolle über sein Leben ausüben wollte. Es machte ihn unglücklich, trieb ihn in Unmoral, hielt ihn auf Distanz zu einem sinnerfüllten Leben und zehrte ihn aus. Gleichzeitig führte er die ganze Zeit über die makellose Existenz der englischen Oberschicht der Epoche Edwards VII.. Dennoch konnte er den inneren Kampf nicht leugnen. England und Indien rangen in seiner Seele miteinander.